



SPORT

WELT AM SONNTAG | NR. 51 | 19. DEZEMBER 2021 | SEITE 29

S

Schon wieder, es ist kaum zu glauben: 64 Jahre ist Bernhard Langer mittlerweile alt, 45 davon verbrachte er als Golfprofi. 1985 und 1993 gewann er das Masters, das wohl prestigeträchtigste Turnier überhaupt. Und in diesem Jahr sicherte er sich den Charles Schwab Cup, der dem Gewinner der PGA Tour Champions, der weltbesten Seniorentour, überreicht wird. Und das bereits zum sechsten Mal.

VON REINHOLD SCHNUPP

WELT AM SONNTAG: Herr Langer, Sie haben nach dem Gewinn des Schwab Cup an die Zeit erinnert, als Ihr heutiges Leben nicht einmal vorstellbar war. Wie sehr haben Sie Ihre Kindheitstage in der bayerisch-schwäbischen Idylle von Anhausen bei Augsburg geprägt?

BERNHARD LANGER: Ich habe in meinen ersten 14 Lebensjahren nichts anderes gesehen als Anhausen und Umgebung. Dort lebten meine Eltern und meine beiden Geschwister, meine Freunde. Ich bin in einer Zeit aufgewachsen, in der ich erlebt habe, dass meine Eltern von früh bis spät gearbeitet haben. Mein Vater ist morgens um 5 Uhr aufgestanden, hat bei uns zu Hause gearbeitet, war um 7 Uhr bei seiner Arbeitsstelle als Maurer und kam um 17 Uhr wieder nach Hause, um zu Hause weiterzuarbeiten. Meine Mutter hat den Haushalt erledigt, ist aber auch noch arbeiten gegangen. Meine Eltern habe ich meistens erst abends gesehen.

Und wer hat auf den kleinen Bernhard aufgepasst?

Dafür war meist meine Schwester Maria zuständig. Meine Mutter, die heute 98 Jahre alt ist, hat nie woanders gelebt als in Anhausen. Mein Vater stammt aus dem Sudetenland. Beide zusammen haben unser Elternhaus aufgebaut, das nur ein paar Meter vom ehemaligen Bauernhof, dem Elternhaus meiner Mutter, entfernt liegt. Das, was meine Eltern verdienten, reichte für uns zum Leben. Wir hatten als Kinder genug zu essen, aber Taschengeld haben wir nie bekommen.

Würden Sie Ihre Familie rückblickend als arm bezeichnen?

Ja, wir haben in einfachsten Verhältnissen gelebt. Unsere Eltern sind nie mit uns in den Urlaub gefahren. Wir hatten lange kein Auto, wir hatten auch keinen Fernseher. Die Kleider, die ich getragen habe, stammten von meinem Bruder, der fünf Jahre älter ist. Mit anderen Worten, die Hosen, Schuhe oder Hemden, die ich morgens anzog, hatte mein Bruder bereits fünf Jahre lang getragen. Die wurden dann an mich weitergegeben. Ein Fahrrad konnten mir meine Eltern auch nicht kaufen, das habe ich mir dann selbst gekauft von dem Lohn als Caddie im Golfklub. Wir haben auf jeden Pfennig geachtet.

Sind das eher positive oder negative Erinnerungen?

Ich habe eine wunderbare Kindheit verbracht und keinen einzigen negativen Gedanken an jene Zeit. Viel wichtiger war doch, dass ich als Kind das Gefühl hatte, geliebt zu werden. Wir haben trotz der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse harmonisch zusammengelebt. Ich hatte meine bekannte Umgebung, meine Freunde, und ich war sehr zufrieden damit.

Dann haben Sie die Golfwelt erobert. Und Ihr Weg ist auch im Alter von 64 noch nicht zu Ende. Werden Sie immer besser – oder die anderen schlechter?

Ich glaube, dass ich tatsächlich immer besser werde. Das hängt damit zusammen, wie ich als kleiner Junge mal begonnen habe. Ich habe Golf ja nicht, wie viele Kinder heute, von klein auf gelernt. In der Anfangszeit hatte ich nie einen Golflehrer. Ich habe als Caddie angefangen, habe geschaut, wie die anderen spielen, und habe das dann nachgemacht. Da habe ich mir natürlich auch viele falsche Dinge angeeignet, die ich mir später dann wieder mühsam abgewöhnen musste. Selbst als ich als junger Mann auf der europäischen Tour zu spielen begann, war ich technisch nicht gerade auf hohem Niveau. Ich habe die Bälle geradeaus schla-



Bernhard Langer beim Dominion Energy Charity Classic in Richmond/Virginia

„Wir hatten kein Auto, auch keinen Fernseher“

Bernhard Langer ist der erfolgreichste deutsche Golfer der Geschichte und auch mit 64 noch in Topform. Der Sport hat ihn reich gemacht, geprägt hat ihn die Armut in seiner Kindheit

gen können, das war es dann aber auch. Selbst mit Mitte 20 gab es noch reichlich Verbesserungspotenzial.

Offensichtlich haben sich die Umstellungen gelohnt.

Ich hatte das Glück, auf Willi Hofmann zu treffen. Ich halte ihn für einen der besten Trainer der Welt. Ihm verdanke ich viel. Als ich Mitte 30 war, hat er mich darauf aufmerksam gemacht, dass mein damaliger Schwung, meine Technik, nicht geeignet war, um lange Zeit erfolgreich Golf spielen zu können. Meinen Griff hat er nicht verändert, aber einige Details, die es mir heute ermöglichen, immer noch erfolgreich zu spielen.

Ist Golf für Sie nach wie vor ein wesentlicher Aspekt in Ihrem Leben?

Das ist ganz sicher so, aber das ist bei meinen Kollegen in den USA nicht viel anders. Wenn du auf einer Profitour in den USA spielst, geht das nur ganz oder gar nicht. Es gibt vielleicht eine Handvoll Kollegen, die es anders versuchen. Die sagen, dass sie viel lieber fischen gehen oder jagen. Die spielen dann zehn bis 15 Turniere im Jahr und landen bestenfalls im Mittelfeld. Mehr als 90 Prozent der Spieler sind aber voll dabei, so wie Ernie Els oder Jim Furyk.

Spielt das Einkommen noch eine Rolle für Sie?

Darüber mache ich mir keine Gedanken mehr. Ich weiß natürlich, dass ich immer noch pro Jahr mehr als eine Million Dollar verdiene.

Es waren in der zurückliegenden Doppelsaison mehr als vier Millionen Dollar.

Kann sein. Aber um die Summe auch ein wenig zu relativieren: Heute erhält man für sein Geld ja auch nur einen Bruchteil dessen, was man vor 20 Jahren bekommen hat. Eine Brezel habe ich als Junge für fünf Pfennige kaufen können, heute kostet sie einen Euro.

Hatten Sie jemals Existenzängste?

Ja, natürlich. Ich wollte so viel Geld verdienen, um davon leben, mir ein Haus bauen und eine Familie gründen zu können. Als Golfprofi ist das Einkommen an den persönlichen Erfolg gekoppelt. Im Fußball haben die Spieler Verträge, die ihre Einnahmen über den Vertragszeitraum sichern. Im Golfsport musst du dich jede Woche beweisen. Sonst heißt es: Außer Spesen nichts gewesen.

Sie gewinnen nach wie vor Turniere gegen Spieler, die viel jünger sind als Sie. Nicht nur Golfer fragen sich, wie Sie das hinbekommen. Was ist Ihr Geheimtipp, um im Alter nicht nachzulassen?

(lacht) In den USA nennen sie mich gern „Maschine“, um auszudrücken, dass bei

mir alles funktioniert. Den Begriff hat sich Fred Funk ausgedacht, ein US-Kollege. Darüber kann man dann leicht vergessen, dass ich in der Vergangenheit und aktuell mal mit den Knien, mal mit dem Rücken, meinem linken Daumen oder meiner Schulter Probleme hatte. Ich habe auch oft Schmerzen, aber ich habe zum Glück einen guten Arzt an meiner Seite.

Glück allein reicht in der Regel nicht.

Nein. Von meinen Eltern, vor allem meiner Mutter, habe ich offenbar gute Gene mitbekommen. Wenn sie nicht vor fünf Jahren unglücklich gestürzt wäre, würde sie vermutlich immer noch recht aktiv sein. Dazu kommt der Wille, sich technisch und mental zu verbessern, ins Fitnesscenter zu gehen und alle Facetten des Spiels dauernd zu trainieren, während andere schon längst auf dem Sofa sitzen.

Einer der Stars der Szene, der Südafrikaner Ernie Els, sagt, Ihr Verlangen zu siegen ist nie erloschen.

Ja, wenn ich etwas tue, dann so gut, wie ich es nur kann. Ich gebe 100 Prozent, immer und in jeder Lage, ob ich nun im Tischtennis antrete oder das Auto wasche – dann nicht so, dass hier noch ein Fleck ist oder dort. Das ist meine Natur, so bin ich erzogen worden. Wenn man bestimmte Dinge in der Kindheit gelernt hat, dann übernimmt man vieles davon für sein ganzes Leben.

Als ehemaliger Sieger treten Sie immer noch beim Masters an. Wäre ein dritter Erfolg dort die Krönung Ihrer Karriere mit dem Ergebnis, dass Sie aufhören?

Aufhören? Auf keinen Fall. Wenn ich so ein Ding gewinne, warum sollte ich dann aufhören? Das bin ich nicht. Aber klar ist für mich auch, dass ich das wohl nicht mehr schaffe. Die jungen Spieler schlagen den Ball viel weiter als ich und haben dann den enormen Vorteil, mit einem kurzen Eisen die Grüns anzuspielen. Ich

dagegen muss einen langen Schläger rausholen, mit dem man nicht so genau spielen kann. Über 18 Löcher geht das nicht gut und schon gar nicht bei vier Runden. Die haben den Platz in Augusta länger gemacht und schneiden den Rasen auch noch in Gegenrichtung der Spieler. Das verkürzt das Ausrollen des Balles und macht mir das Leben noch schwerer.

Ihr Kollege Bubba Watson hat ein Buch veröffentlicht, in dem er seine Selbstzweifel beschreibt und davon spricht, Golf habe ihn zerstört. Haben Sie in Ihrer Karriere ähnliche seelische Krisen erlebt?

Ich habe viermal in meiner Karriere Zeiten gehabt, in denen ich einfach nicht mehr putten konnte. „Yips“ nennen Golfer dieses unkontrollierbare Händezucken. Da gab es Tage, an denen ich fix und fertig war. Das waren ja öffentliche Krisen, vor den Augen Tausender Zuschauer. Diese Zeiten waren eine harte Probe, und mir stellte sich die Frage: Entweder überwindest du das, oder die Karriere ist vorbei. Der Druck war enorm.

Ging das so weit, dass Sie Ihr Leben infrage gestellt haben? Bubba Watson spricht von Todesangst, als er in einer Krise enorm an Gewicht verlor.

Nein. Mein Leben ist nicht allein Golf. Meine Familie und mein Glaube sind zwei weitere entscheidende Standbeine in meinem Leben. Golf dient meinem Lebensunterhalt, und ich habe das Glück, dass mir mein Beruf auch noch Spaß macht.

Das klingt danach, dass Sie Ihr Leben als Glück empfinden. Sind Sie ein zufriedener Mensch?

Ich weiß, woher ich komme. Mein Leben ist wie eine Tellerwäscherkarriere verlaufen. Da ist einer erfolgreich geworden, dann in die USA ausgewandert und hat große Karriere gemacht. Ich bin dafür sehr dankbar.

GRÄTSCHEN



VON VOLKER ZEITLER

Ein Meister, den niemand ehrt

Sport muss so eingerichtet werden, dass jeder Augenblick bedeutungsvoll ist. Das liegt in seinem Wesen. Deshalb gibt es in der Fußball-Bundesliga nach 17 Spieltagen jetzt einen Tabellenführer, der gern und oft „Herbstmeister“ genannt wird. Das klingt durchaus bedeutungsvoll, ist in Wahrheit aber weniger wert als die tagtägliche Arbeit eines jeden Haus- oder Bademeisters. Zwar bleibt es völlig unangebracht, über den Vierter-Advent-Titel eines bedeutungsvollen Geschehens zu spotten, dennoch reden wir hier von einem Meister, den niemand ehrt.

Für den Sport lebt das Wort sogar im Duden. Es gebührt jener Mannschaft, „die nach der im Herbst beendeten ersten Hälfte der zur Meisterschaft zählenden Spiele den ersten Platz einnimmt“. Der vermeintliche Titel taugt nicht einmal für Visitenkarten, selbst Kreismeister dürfen sich mehr einbilden, Tonmeister sowieso.

Im Herbst wurde noch nie eine Mannschaft Meister, auch wenn die Bayern aus München das vielleicht irgendwann einmal ändern. Jener Klub, der die Konkurrenz in der Tabelle auch diesmal wieder vom Platz an der (Herbst-)Sonne aus betrachten kann, aus gutem Grund aber darauf verzichtet, seine „Herbstmeisterschaften“ im Briefkopf des Vereins zu verewigen. Die aktuelle ist übrigens die 25. seit dem Aufstieg in die Bundesliga.

Die Tabellenführung im Herbst ist also eine Momentaufnahme. Nicht mehr, aber auch nicht weniger. Meister werden in der Jahreszeit zwischen Sommer und Winter noch nicht gekürt. Wenn es einen „Herbstmeister“ geben würde, einen Gewinner der ersten Saisonhälfte mit Schale, Schampus und Schenkeln auf dem Rathausbalkon, müsste es auch einen 50-Meter-Weltmeister im Sprint über 100 Meter geben, einen Schießmeister beim Biathlon oder einen Boxweltmeister nach sechs Runden, der aber – wenn es schlecht für ihn läuft – in der zwölften Runde noch k. o. geht.

TOP & TOP

GEWINNER

Tiger Woods



Tolle Nachricht für alle Freunde des Golfsports: Der Superstar wagt ein Comeback. Zehn Monate nach seinem Autounfall, bei dem er schwere Beinverletzungen erlitten hatte, nimmt der 45 Jahre alte Amerikaner erstmals wieder an einem Turnier teil ...

GEWINNER

Charlie Woods



... und zwar gemeinsam mit seinem zwölfjährigen Sohn. Vor der PNC Championship in Orlando (Florida) sagte der ehemalige Weltranglistenstar und Gewinner von 15 Major-Turnieren: „Ich spiele als Vater und könnte nicht aufgeregter und stolzer sein.“

GUT GEBRÜLLT

EINEM SPORTLICHEN BOYKOTT DER SPIELE STEHEN WIR ABSOLUT ENTGEGEN

Tobias Preuß, Vizepräsident der Vereinigung Athleten Deutschland, mit Blick auf die Olympischen Winterspiele vom 4. bis zum 20. Februar 2022 in Peking

PICTURE ALLIANCE / ZUMAPRESS.COM/PATRICK HEINESSE